

Die Qualität der Differenz: Chancen und Bedürfnisse kunstschaftender Frauen in Österreich

Almhofer, Edith; Lang, Gabriele; Schmied, Gabriele; Tucek, Gabriela

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Almhofer, E., Lang, G., Schmied, G., & Tucek, G. (2001). Die Qualität der Differenz: Chancen und Bedürfnisse kunstschaftender Frauen in Österreich. *SWS-Rundschau*, 41(1), 53-70. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-165814>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Die Qualität der Differenz

Chancen und Bedürfnisse kunstschaftender Frauen in Österreich

Edith Almhofer/ Gabriele Lang/ Gabriele Schmied/ Gabriela Tucek
(Wien)

Der Beitrag setzt sich mit der Situation und den Problemen von Künstlerinnen in Österreich auseinander. Auf Basis einer repräsentativen Umfrage sowie qualitativer Interviews werden wesentliche Ergebnisse zu folgenden Bereichen dokumentiert: das Geschlecht der Kunst und geschlechtsspezifische Interessenschwerpunkte, die Rolle feministischer Inhalte im eigenen Schaffen, Benachteiligungen in der Ausbildung und Berufsausübung. Zum Aspekt von Benachteiligungen im Berufsfeld erfolgen Vergleiche der eigenen Situation der Befragten mit jener der männlichen Künstler. Es werden jeweils Unterschiede zwischen den einzelnen Kunstsparten sowie Altersgruppen herausgearbeitet. Abschließend erörtern wir mögliche Strategien, um Diskriminierungen von Künstlerinnen entgegen zu wirken: Diese könnten spezielle Fördermaßnahmen und/oder die Schaffung von Künstlerinnenorganisationen sein, um eigene Interessen besser durchzusetzen.

1. Einleitung

Im deutschsprachigen Raum sind Untersuchungen zur spezifischen Lage von kunstschaftenden Frauen dünn gesät.¹ Die vorliegende Studie, die 1999 von der auf die Sektoren Kunst und Architektur spezialisierten Firma [deA] Consulting und Verlag durchgeführt wurde, ist die bislang erste, die sich exklusiv mit in Österreich tätigen Künstlerinnen aller aktuellen Sparten und Richtungen auseinandersetzt. Die Untersuchung wurde vom ehemaligen Büro der Frauenministerin in Auftrag gegeben. Sie besteht aus einem quantitativen und einem qualitativen Teil. Die Adressen der befragten Künstlerinnen stammten von Standes- und Interessenvertretungen, Verwertungsgesellschaften, KünstlerInnenvereinigungen und der Gewerkschaft. Ausgesendet wurden österreichweit 6.278 Fragebögen, davon wurden 633 Fragebögen retourniert. Der Rücklauf betrug somit 10%. Aus inhaltlichen Gründen wurden Architektinnen als gesonderte Gruppe ausgewertet. Das im quantitativen Teil untersuchte Sample (n = 565) umfasst Repräsentantinnen aller anderen Kunstsparten, die sich im Rahmen der schriftlichen Befragung als Künstlerinnen bezeichneten. Für den qualitativen Teil wurden 60 qualitative Interviews durchgeführt und ausgewertet. Hauptaugenmerk der Studie ist es, ein möglichst detailliertes Profil von Erfahrungen, Wahrnehmungen, Einschätzungen und Bedürfnissen zu ermitteln, die das spezifische Berufsfeld von

1 Die umfassendste vergleichbare Studie wurde vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft in Deutschland beauftragt (Petzinger/ Koszinowski 1992).

KünstlerInnen betreffen. Besondere Aufmerksamkeit wird den Differenzen zwischen den einzelnen Kunstsparten gewidmet sowie den Unterschieden zwischen produzierenden Berufen, die sich mit der Schöpfung genuiner Werke befassen, und reproduzierenden Künstlerinnen, die künstlerische Werke interpretieren, umsetzen oder realisieren. Diese Unterscheidung ist deswegen wichtig, weil die Geschlechtsidentität im Selbstverständnis kulturschaffender Frauen je nach Image des spezifischen Bereichs und je nach konkretem Berufsfeld von unterschiedlicher Relevanz ist. Unser Anliegen war es, potenziell unterschiedliche Erfahrungen von Behinderung zu eruieren, aber auch differenzierte Strategien aufzuzeigen, die sich für die Durchsetzung von Frauen im kulturellen Feld bewährt haben. Damit sollen empirische Befunde für eine notwendige kulturpolitische Diskussion über mögliche Maßnahmen zur gesellschaftlichen Gegensteuerung präsentiert werden. Der vorliegende Text referiert ausgewählte Aspekte der Studie, die uns im Hinblick darauf wichtig erscheinen: Das Image der Kunst und ihre geschlechtliche Konnotation sowie die Wahrnehmung geschlechtsspezifischer Differenzen hinsichtlich des Zugangs und der Durchsetzung von Künstlerinnen im kulturellen Feld.

2. Das Geschlecht der Kunst

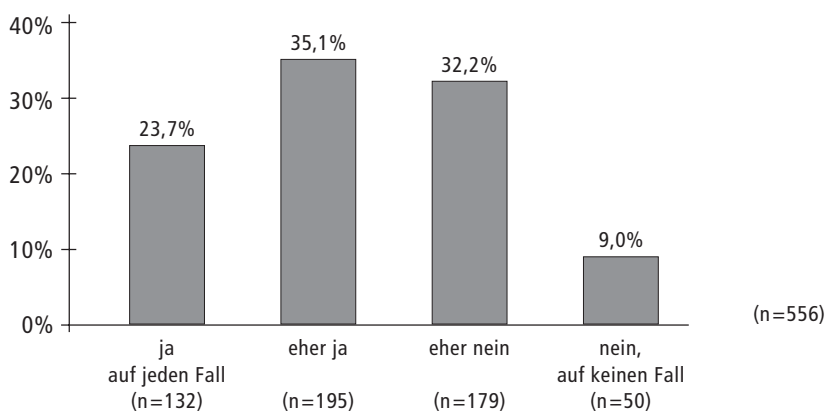
Für die Entscheidung, sich künstlerisch zu betätigen, für die Wahl der Sparte und sogar noch des Ausdrucksmediums, die Vorliebe für gewisse Themen und Problemstellungen und den Umgang mit Darstellungsmitteln scheinen die jeweils subjektiv entwickelte Wahrnehmungsfähigkeit, das individuelle Interesse an der Wirklichkeit und die Vielzahl daraus erwachsender Vorstellungen, Wünsche und Bedürfnisse von großer Bedeutung zu sein (dazu etwa Below 1991, 129ff. und Baier 1995, 17ff.). Nichts läge also näher als der Gedanke, dass sich geschlechtsspezifische Unterschiede innerhalb einer Gesellschaft und eines Zeitalters in unterschiedlichen Ansprüchen an die Kunst niederschlagen könnten. Allein dem ist nicht so. Weithin ist im kulturellen Feld die Vorstellung etabliert, die Kunst hätte kein Geschlecht. In Interviews mit EntscheidungsträgerInnen der Kulturförderung und des Kunstbetriebs führten fast alle Befragten ins Treffen, dass an künstlerischem Schaffen allein eine überzeugende Qualität, ein richtungsweisender Ansatz oder innovativer Charakter etc. interessiere, das Geschlecht der UrheberInnen sei hingegen keine relevante Kategorie. Dementsprechend könne von einer Diskriminierung weiblichen Kunstschaffens nur hinsichtlich seiner mangelnden Präsenz im Kunstbetrieb gesprochen werden; bestenfalls werde noch die Notwendigkeit einer erst zu schreibenden Kulturgeschichte der Frauen anerkannt.

Allein schon die widersprüchliche Konstruktion einer geschlechtsneutralen Kunst, die zugleich idealtypisch von Werken genuin männlicher Genies repräsentiert wird, lässt erkennen, welch eminente Bedeutung dem Ausschluss von Frauen aus dem kulturellen Feld zukommen muss, sagt aber nichts darüber aus, inwieweit das entsprechende Problembewusstsein kulturschaffender Frauen entwickelt ist. Entsprechend der vorherrschenden Meinung, dass Kunst mit einem Apparat geschlechtsneutraler Medien und Methoden operiert, klassifizieren 47% der Künstlerinnen das Image ihres

Berufes als „neutral“, 39,1% verstehen dieses mit einem „eher männlichen“ Image und nur eine Minderheit von 13,9% attestiert dem eigenen Beruf ein „eher weibliches“ Image. Selbst wenn aufgrund zu geringer Fallzahlen nicht mehr von Signifikanzen gesprochen werden kann, soll doch vermerkt werden, dass 51% der bildenden Künstlerinnen, die sich mit „Mixed Media“ (Installation, künstlerische Intervention, Performance, Body-Art, etc.) befassen, ihren Beruf als geschlechtsneutral definieren. Nur 35,7% registrieren eine männliche Determinierung. Das Image der Bereiche Malerei/Grafik, Plastik und Neue Medien hingegen empfinden über die Hälfte der Befragten als maskulin. Sogar in den Augen vieler Frauen ist kreatives Schaffen noch immer explizit männlich konnotiert. (Dies gilt auch für die Gebiete der Komposition im E- und U-Bereich.)

Ähnlich zementiert präsentieren sich die Einstufungen *der angewandten Künste* (Keramik, Textilkunst, Glas- und Metallgestaltung), die traditionell den Frauen zugeschrieben werden. Die Hälfte der in diesem Sektor Tätigen stuft das Image ihres Berufes als „eher weiblich“ ein. Noch stärker feminisiert ist der Bereich Kinder- und Jugendliteratur. Zwei Drittel der auf diesen Bereich spezialisierten Literatinnen schreiben ihrem Beruf, in dem Frauen deutlich überrepräsentiert sind, ein weibliches Image zu. In diesem Kontext interessiert weiters, ob es in den Augen der Befragten einen prinzipiellen Unterschied zwischen der künstlerischen Produktion von Männern und Frauen gibt. Eine deutliche Mehrheit von 58,8% bejaht die Frage „Gibt es Ihrer Meinung nach einen Unterschied zwischen der Kunst von Männern und Frauen?“

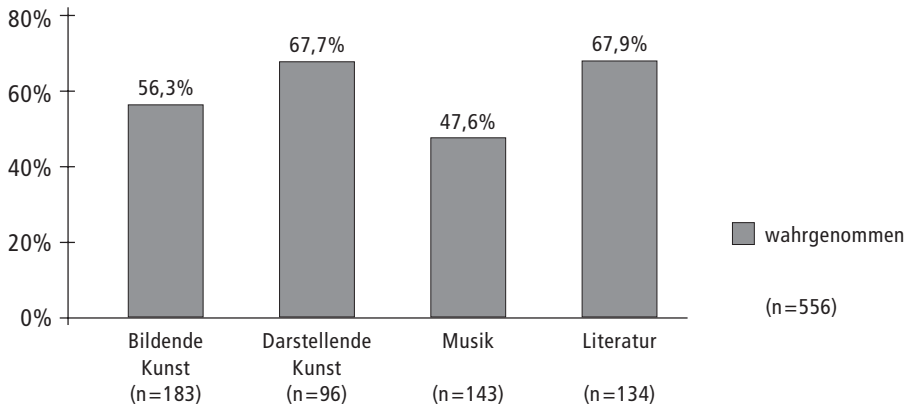
Abbildung 1: Gibt es Unterschiede zwischen der Kunst von Männern und Frauen?



Das Bewusstsein für geschlechtsspezifische Differenzen ist bei darstellenden Künstlerinnen und Literatinnen mit mehr als zwei Drittel zustimmenden Antworten stärker ausgeprägt als bei bildenden Künstlerinnen, von welchen aber noch mehr als die Hälfte einen Unterschied geltend macht. Musikerinnen nehmen geschlechtsspezifische

Differenzen weniger wahr, hier bezweifelt die Mehrheit sogar deren Existenz. Das Alter der Befragten steht überraschenderweise in keinem Zusammenhang mit den abgefragten geschlechtsspezifischen Unterschieden.

Abbildung 2: Wahrnehmung geschlechtsspezifischer Unterschiede im Kunstschaffen von Männern und Frauen



Diese allgemeine Einschätzung wird dadurch bestätigt, dass das eigene Schaffen im Vergleich zu jenem männlicher Künstler als unterschiedlich etikettiert wird. Wir befragten die Künstlerinnen nach Unterschieden bezüglich Interessenschwerpunkten, künstlerischer Aussage oder Zielpublikum. 72,4% sehen einen Unterschied in mindestens einem dieser Bereiche. Fast die Hälfte (49,2%) gab an, dass ihre Interessenschwerpunkte anders als jene männlicher Kollegen seien. Einen Unterschied hinsichtlich ihrer künstlerischen Aussage sehen zwar 45,5%, aber nur 21,6% glauben, dass sie ein anderes Zielpublikum ansprechen. 12,7% gaben andere Unterschiede zu Männern an.

Für alle drei Fragen lassen sich signifikante Differenzen zwischen den einzelnen Kunstsparten nachweisen.²

Geschlechtsspezifische Interessenschwerpunkte, wie etwa die Thematisierung weiblicher Lebenszusammenhänge oder die Auseinandersetzung mit weiblichen Identitätsbildern, sind offenbar primär für die Literatinnen (58,5%), die darstellenden Künstlerinnen (54,2%) und die bildenden Künstlerinnen (53,8%) relevant. Hingegen deklarieren nur 31,8% der Musikerinnen diesbezügliche Unterschiede zu männlichen Künstlern. Besonderes Augenmerk ist in diesem Zusammenhang dem hohen Anteil geschlechtsspezifischer Interessenschwerpunkte bei den darstellenden Künstlerinnen zu widmen, welcher wohl auf Qualität und Struktur des Rollenangebots für Frauen

2 Für die Signifikanztests wurden in diesem Fall die Gesamtprozente verwendet, da „keine Antwort“ aufgrund des von den Befragten unserer Untersuchung häufig praktizierten Verhaltens, nur „ja“, nicht jedoch „nein“ anzukreuzen, von uns als Nicht-Zustimmung verstanden wurde.

zurückzuführen ist. Sowohl den mit Schauspielerinnen und Dramatikerinnen geführten Tiefeninterviews als auch den Kommentaren auf den Fragebögen ist zu entnehmen, dass im historischen wie im aktuellen – hauptsächlich von Männern geschaffenen – Repertoire Frauenrollen Mangelware sind. Darüber hinaus repräsentieren diese in der Mehrzahl der Fälle eine Typologie des Weiblichen, die überkommene Klischees tradiert bzw. gemäß aktuellen Trends adaptiert. Schauspielerinnen, die diese Imaginationen verkörpern, müssen damit männlichen Fremdbildern weiblicher Geschlechtsidentität Gestalt verleihen, jenen klassischen Typisierungen (Hure, Mutter, Heilige), die mit den konkreten Selbstbildern und der Selbstwahrnehmung von Frauen wenig gemein haben. Dies stößt bei den Betroffenen zunehmend auf Kritik und verstärkt den Wunsch nach einem weiblichen Blick, nach Stücken, die aus der Feder von Autorinnen stammen. Gewünscht sind Produktionen, welche die Geschlechterdifferenz, aber auch Identitätsbilder des Weiblichen thematisieren, in welchen Frauen als Subjekte wahrnehmbar sind.³

Wie schon bei der Wahrnehmung unterschiedlicher Interessenschwerpunkte machen Literatinnen auch hinsichtlich der intendierten Aussage ihres Werkes (etwa der kritischen Analyse patriarchaler Denk- und Handlungsmuster) am häufigsten Unterschiede zu ihren männlichen Kollegen geltend (52,6%). Ähnlich verhält es sich bei den darstellenden bzw. den bildenden Künstlerinnen, von welchen 50% bzw. 45,7% geschlechtsspezifische Differenzen reklamieren. Der Anteil der Musikerinnen, die sich bezüglich der künstlerischen Aussage von männlichen Kunstschaftenden abheben, ist mit 35,8% wiederum deutlich geringer: Dies kann mit geringeren Möglichkeiten erklärt werden, den weiblichen Blick in diesem Kunstbereich einzubringen.

Verglichen mit den oben beschriebenen Aspekten halten deutlich weniger Künstlerinnen geschlechtsspezifische Unterschiede in Bezug auf ihr Zielpublikum für relevant. Neuerlich rangieren hier die Literatinnen mit einem Anteil von 30,4% an erster Stelle. Anzunehmen ist, dass diese Autorinnen ihre Zielgruppe bereits bei der Produktion berücksichtigen. So ist etwa, unabhängig von einem explizit feministischen Ansatz, ein Großteil der jüngeren Frauenliteratur eindeutig an Leserinnen adressiert. Musikerinnen geben zu 20,3%, darstellende Künstlerinnen zu 19,8% und bildende Künstlerinnen zu 17,2% an, ein anderes Zielpublikum anzusprechen als männliche Kollegen. Hinsichtlich der RezipientInnen wird mehrheitlich also nicht differenziert: weder hinsichtlich konkret anvisierter Zielgruppen noch bezüglich deren Geschlechtszugehörigkeit (bloß eine Interviewpartnerin führte an, exklusiv nur für ein weibliches Publikum zu arbeiten).

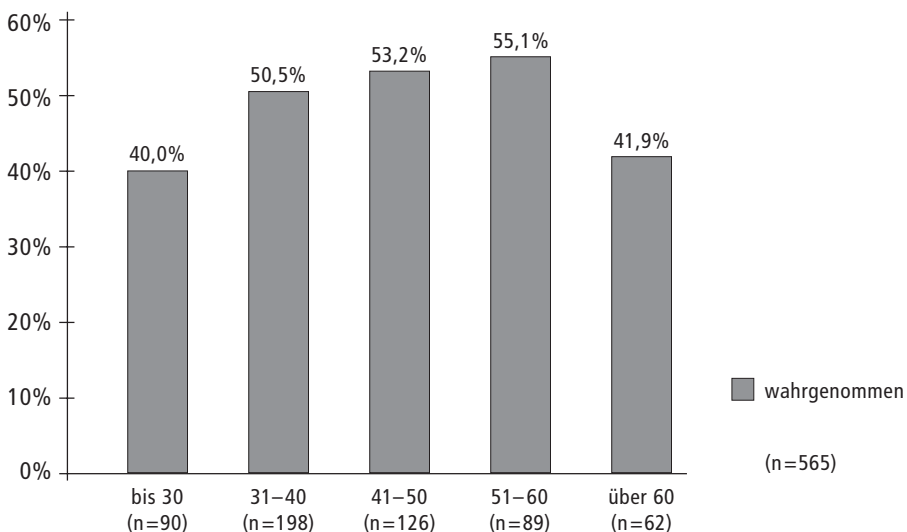
Vor dem Hintergrund der sich innerhalb der letzten Jahrzehnte deutlich wandelnden Positionierung weiblicher Kunstschaftender im Kulturbetrieb scheint hier auch ein Blick auf die verschiedenen Altersgruppen sinnvoll. Signifikante Ergebnisse hinsichtlich des Lebensalters ergaben sich bezüglich frauenspezifischer Interessen-

3 Die Verwirklichung entsprechender Projekte scheint äußerst schwierig zu sein und stößt zwar meist auf gute Publikumsresonanz, aber geringes Medienecho, wie etwa das von Anna Thier konzipierte Frauenfestival „Pandora“ oder das Programm von „Kosmos-Frauen-Raum“ unter der Leitung von Barbara Klein.

schwerpunkte: Je älter die Künstlerinnen, desto häufiger unterscheiden sich ihre Interessenschwerpunkte von jenen der männlichen Kollegen. Lediglich die ältesten Künstlerinnen (über 61 Jahre) machen eine Ausnahme und nähern sich hier der jüngsten Altersklasse (bis 30 Jahre) an. In diesen beiden Altersgruppen führen nur annähernd zwei Fünftel der Befragten Unterschiede ins Treffen. Dies lässt sich nicht auf die unterschiedliche Altersverteilung innerhalb der Kunstsparten zurückführen. Angenommen werden kann hingegen eine mangelnde Sensibilisierung unter den jüngeren Befragten, die ja auch zum Teil noch Berufseinsteigerinnen sind und Ausgrenzung aus dem kulturellen Feld bzw. Benachteiligung bei der Berufsausübung bislang nicht oder nur ansatzweise wahrnehmen konnten. Anzuführen ist zudem eine gerade in dieser Generation verbreitete Abwertung feministischer wie frauenpolitischer Ansätze, die sich in mangelndem Problembewusstsein ausdrückt. Die ältesten Künstlerinnen hingegen sind in ihrer Sozialisation mit damals noch unwidersprochenen Bildern weiblicher Geschlechtsidentität konfrontiert worden, in welchen die Definition „Künstlerin“ einen Widerspruch in sich darstellte. Vor dem Erstarken der Frauenbewegung verlangte dieser allen kulturschaffenden Frauen eine beachtliche Anpassungsleistung ab. Indem sie ihre Position als doppelte Außenseiterinnen (nämlich als Frauen und zugleich Künstlerinnen) akzeptierten, unterwarfen sie sich auch dem männlichen Diktum einer geschlechtsneutralen Kunst. Jede feministische Kritik der nachfolgenden Generationen, die dieses äußerst labile Konstrukt der Selbstverleugnung in Frage zu stellen wagt, muss demnach auf Ablehnung stoßen.

Hinsichtlich der künstlerischen Aussage und des Zielpublikums lassen sich allerdings unter den Befragten keine wesentlichen Unterschiede nach Altersgruppen feststellen.

Abbildung 3: Wahrnehmung geschlechtsspezifischer Differenzen hinsichtlich der Interessenschwerpunkte in der künstlerischen Arbeit nach Alter



Da immer wieder hervorgehoben wird, dass sich Künstlerinnen gerade in Bezug auf aktuelle Themen, Mittel und Methoden künstlerischer Produktion an männlichen Bestimmungen orientieren müssten, um zu reüssieren, erhebt sich die Frage, welche Bedeutung die Künstlerinnen frauenspezifischen Ansätzen zumessen. Obwohl immer wieder von Berührungsängsten mit dem Feminismus die Rede ist, von der drohenden Gefahr der Ghettoisierung und der Marginalisierung weiblichen Kulturschaffens, hat die Thematisierung der Geschlechterdifferenz in der künstlerischen Arbeit doch bei der überwiegenden Mehrheit der Befragten einen unbestreitbaren Stellenwert. 72,7% der Befragten geben an, dass feministische Inhalte in ihrer künstlerischen Arbeit eine Rolle spielen.

Generell setzt die Intention, frauenspezifische Belange in der künstlerischen Arbeit zu thematisieren, einen Kunstbegriff voraus, der die Möglichkeit zur Gesellschaftskritik einschließt. Dies trifft allerdings keineswegs für alle Sparten, ja nicht einmal für die Mehrzahl der in diesen jeweils dominierenden Richtungen und Trends zu. Wirklichkeit kritisch abzubilden und verbindliche Aussagen zur aktuellen Verfassung unserer Gesellschaft zu treffen, und sei es auch aus noch so subjektiver Sicht, ist als Funktion der Kunst in der westlichen Welt derzeit generell kaum gefragt.⁴

Vor diesem Hintergrund überrascht das große Engagement für feministische Inhalte. Interessanterweise sind die Unterschiede zwischen genuin produzierenden und reproduzierenden Künstlerinnen geringer als erwartet. Zwar misst mehr als die Hälfte der Literatinnen dem Feminismus im Rahmen des eigenen Schaffens eine entscheidende Rolle bei: Explizit verweisen Autorinnen in den qualitativen Interviews darauf, dass die Frauenbewegung letztlich eine Vorbedingung für die Entstehung der neuen Frauenliteratur war, die bis heute beeindruckende (Verkaufs-)Erfolge erzielt und die literarische Landschaft nicht nur personell, sondern auch inhaltlich nachhaltig verändert hat. Aber auch etwas mehr als die Hälfte der darstellenden Künstlerinnen gibt an, dass feministische Ansätze eine „sehr große“ oder „gewisse“ Bedeutung haben. Vor allem Kulturschaffende, die am Sektor Kleinkunst tätig sind oder in freien Theatergruppen bzw. bei Kleinbühnen arbeiten und damit eine (gewisse) Chance haben, die Produktionen zu beeinflussen, versuchen feministische Inhalte zu vermitteln. An dritter Stelle rangieren die bildenden Künstlerinnen mit einem Anteil von knapp 50%. Dazu ist anzumerken, dass die Beschäftigung mit der eigenen Person sowie die Veröffentlichung autobiographischer Lebens-Aufzeichnungen (Video, Internet) und die visuelle Selbsterforschung des weiblichen Körpers gerade in der jüngsten Altersgruppe einen Boom erleben. Wiederum tut sich eine Kluft zwischen darstellenden Künstle-

4 Die neoavantgardistischen Ansätze der 70er-Jahre brachten in allen Kunstsparten eine Annäherung an die Wirklichkeit, erweiterten den Begriff vom Kunstwerk und entdeckten das Banale, Alltägliche und Konkrete als Thema, Material und Ort der künstlerischen Manifestation: Neue Sinndeutungen der Welt waren beabsichtigt. Das dezidiert auf Politik begründete „Lebensmittel“ Kunst galt (nicht nur unter Künstlerinnen) als ideales Medium der Emanzipation. Die Postmoderne schwor diesen Prämissen ab und leugnete jede politische Relevanz der Kunst. Zwar zeigt die jüngste Generation von Künstlerinnen neuerlich Interesse an grundlegenden Belangen des menschlichen Daseins (Soziologie als Kunst, wissenschaftliche Strategien in der Kunst etc.). Das Publikum hingegen steht den Hervorbringungen einer (gesellschafts-)kritischen Kunst derzeit überwiegend nur mit beschränkter Begeisterung gegenüber.

rinnen und Musikerinnen auf. Angemerkt werden muss, dass in diesen beiden Kunstsparten ein vergleichsweise großer Anteil unselbständig erwerbstätig und damit hinsichtlich der konkreten künstlerischen Arbeit eventuell weisungsgebunden ist. Trotzdem kann aber kein signifikanter Zusammenhang zwischen der Bedeutung feministischer Inhalte in der Kunst und der beruflichen Position nachgewiesen werden. Messen darstellende Künstlerinnen frauenspezifischen Aspekten eine sehr große Bedeutung bei, gilt dies nur bedingt für die befragten Musikerinnen. Bloß ein gutes Drittel gibt an, dass feministische Inhalte in ihrer künstlerischen Arbeit „eine sehr große Rolle“ oder „eine gewisse Rolle“ spielen. Das entspricht den Ergebnissen der qualitativen Erhebung, in der mehrheitlich auf die Bedeutung dezidiert weiblicher Positionen verwiesen, diesen aber keine Akzeptanz durch ein breites Publikum zugebilligt wird.

Tabelle 1: Bedeutung feministischer Inhalte in der künstlerischen Arbeit nach Sparten (n=553)

	Bildende Kunst	Darstellende Kunst	Musik	Literatur
sehr große Rolle	13,0 %	8,3 %	6,3 %	19,4 %
gewisse Rolle	35,9 %	42,7 %	29,2 %	37,2 %
geringe Rolle	25,0 %	26,0 %	23,6 %	26,4 %
keine Rolle	26,1 %	22,9 %	41,0 %	17,1 %
	100,0 % (n = 184)	100,0 % (n = 96)	100,0 % (n = 144)	100,0 % (n = 129)

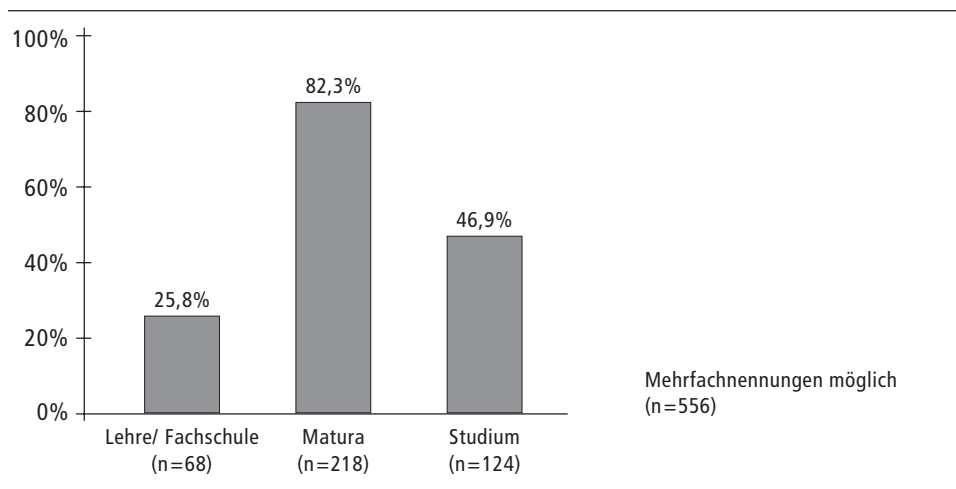
Ein beachtenswerter Zusammenhang ergibt sich zwischen der Rolle, die feministische Inhalte in der jeweiligen künstlerischen Praxis spielen, und der subjektiv wahrgenommenen geschlechtsspezifischen Benachteiligung. Je stärker sich die befragten Künstlerinnen in ihrer Berufsausübung als Frauen benachteiligt fühlen, desto mehr sind für sie feministische Inhalte wichtig. Für mehr als 60% jener, die sich in ihrer Berufsausübung als Frau „oft“ benachteiligt fühlen, spielen feministische Inhalte eine „sehr große“ bzw. „gewisse“ Rolle, aber nur für nicht ganz 30% jener, die sich „nie“ benachteiligt fühlen. Dies weist darauf hin, dass wahrgenommene Benachteiligung feministisches Bewusstsein und auch dessen Ausdruck in der künstlerischen Arbeit fördert. Interessant erscheint in diesem Kontext auch ein Ergebnis des empirischen Teils der Studie, die von den Ergebnissen des qualitativen Teils bestätigt wird. Das geschlechtsspezifische Image des Berufes ist ausschlaggebend dafür, ob feministische Inhalte in die künstlerische Tätigkeit einfließen. Wird dem künstlerischen Beruf ein eher weibliches Image attestiert, steigt die Bedeutung, die feministischen Inhalten in der Kunst zukommt.

Tabelle 2: Geschlechtsspezifische Benachteiligung in der Berufsausübung und Rolle feministischer Inhalte (n=546)

	oft	manchmal	selten	nie
sehr große Rolle	22,8 %	13,6 %	5,0 %	5,1 %
gewisse Rolle	37,7 %	42,5 %	34,0 %	23,7 %
geringe Rolle	25,4 %	23,4 %	30,0 %	24,6 %
keine Rolle	14,0 %	20,6 %	31,0 %	46,6 %
	100,0 % (n=114)	100,0 % (n=214)	100,0% (n=100)	100,0% (n=118)

3. Benachteiligung während der Ausbildung und Berufsausübung

Das Ausbildungsniveau von Künstlern und Künstlerinnen in Österreich ist durchwegs hoch. Mehr als drei Viertel der Befragten hat maturiert, mehr als zwei Drittel hat ein Studium begonnen, knapp die Hälfte weist einen formalen Abschluss ihrer akademischen Ausbildung auf.⁵

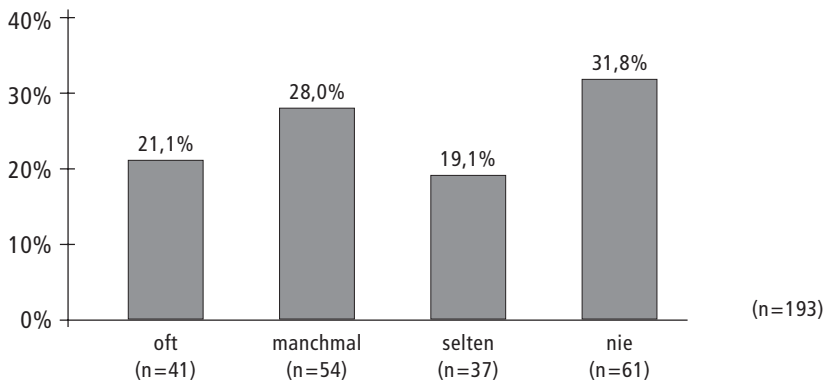
Abbildung 4: Bildungsniveau weiblicher Kulturschaffender (abgeschlossene Ausbildung)

⁵ Dieses Ergebnis entspricht jenen vergleichbarer, auf spezifische Kunstsparten spezialisierter Untersuchungen. Bei den bildenden Künstlerinnen etwa verfügen Frauen, wie Schulz u.a. (1997) nachwiesen, sogar häufiger als Männer über einen Abschluss einer Kunstakademie oder -hochschule.

In diesem Zusammenhang verfolgt die vorliegende Studie das vorrangige Ziel, zu erheben, mit welchen geschlechtsspezifischen Behinderungen Künstlerinnen auf ihrem Ausbildungsweg und in ihrer Berufsausübung konfrontiert werden.

Zwei Drittel der Befragten musste während ihrer Ausbildung erfahren, dass männliche Kollegen bevorzugt wurden – ein alarmierendes Ergebnis. Der Eindruck, Männer seien während der Ausbildung bevorzugt behandelt worden, besteht relativ unabhängig von der jeweiligen Kunstsparte.

Abbildung 5: Bevorzugung von männlichen Kollegen während der Ausbildung

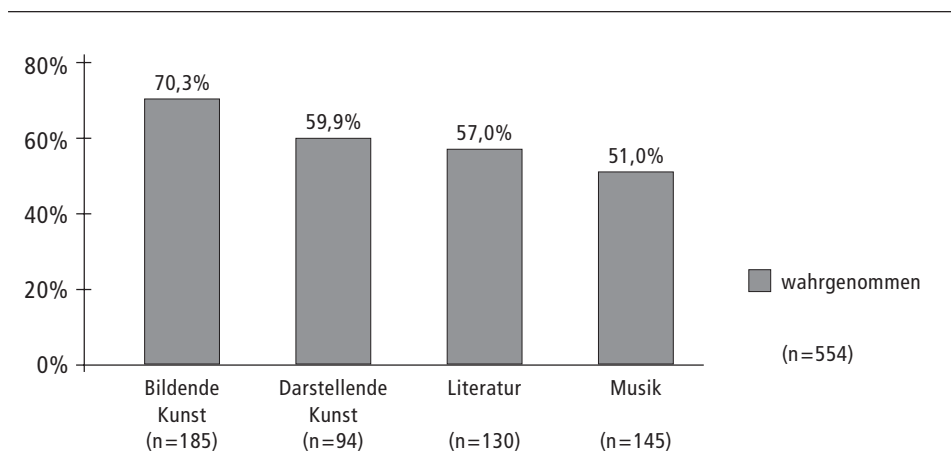


„Sexual Correctness“ scheint im Rahmen der künstlerischen Ausbildung ein zwar nur bedingt diskutiertes, nichtsdestoweniger aber evidentes Problem zu sein. In unserer Untersuchung geben 14,5% der Frauen an, von männlichen Auszubildenden sexuell belästigt worden zu sein.

Die Bewertung der Ungleichbehandlung im Berufsfeld ergibt ein dramatisches Bild. Die überwiegende Mehrheit deklariert, im Berufsleben benachteiligt zu werden. 60,5% der Befragten bekunden, in ihrer Berufsausübung „oft“ oder „manchmal“ mit Ausgrenzung und Behinderung konfrontiert zu sein.

Am stärksten benachteiligt fühlen sich die bildenden Künstlerinnen: von ihnen führen 70,3% an, häufig oder manchmal einschlägige Erfahrungen gemacht zu haben; ähnlich negativ (Anteile von knapp 60%) nehmen die darstellenden Künstlerinnen und Literatinnen ihre diesbezügliche Situation wahr. Allein bei den Musikerinnen halten sich die Gruppen, die „oft“ oder „manchmal“ benachteiligt wurden, etwa die Waage mit jenen, die „selten“ oder „nie“ mit dem Problem konfrontiert worden sind.

Aufschlussreich ist die Analyse der Wahrnehmung nach Altersgruppen. Entgegen der häufig geäußerten Einschätzung, dass Frauen, die aus historischer Distanz auf die Frauenbewegung der 70er-Jahre zurückblicken, feministischen Analysen und Einschätzungen nur bedingt zustimmen, fühlen sich diese zu einem enorm hohen Pro-

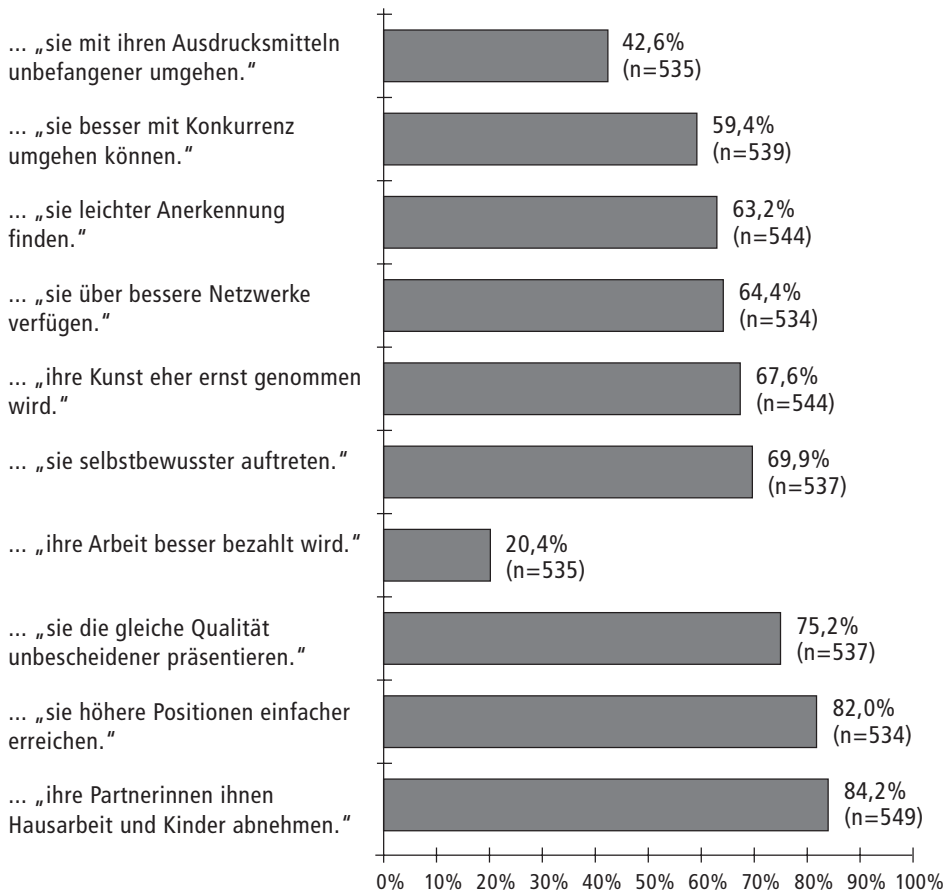
Abbildung 6: Benachteiligung im Berufsleben

zentsatz benachteiligt: 63,1% der 31–40-jährigen und 71,5% der 41–50-jährigen Künstlerinnen geben an, „oft“ oder „manchmal“ geschlechtsspezifischer Diskriminierung im Berufsleben ausgesetzt zu sein. Bei den bis zu 30-Jährigen und den über 50-Jährigen weist etwa die Hälfte der Befragten entsprechende Erfahrungen auf. Einerseits mag dies, unter besonderer Bedachtnahme auf die extrem negativen Erfahrungen der bildenden Künstlerinnen, darauf hindeuten, dass die Gruppe der bis zu 30-Jährigen in manchen Bereichen erst über geringe praktische Erfahrung verfügt. Andererseits entstammen die über 50-Jährigen einer Generation, die teils noch auf einer geschlechtsneutralen Vorstellung von Kunst insistierte und mangelnden Erfolg primär als Ausdruck persönlichen Versagens interpretierte. Zum Teil umfasst diese Gruppe aber auch das Gros explizit feministischer Künstlerinnen, die vom hiesigen Kulturbetrieb, unabhängig von international erfahrener Akzeptanz, ausgeschlossen wurden und werden.⁶

4. Männliche Künstler haben es leichter

Um die geschlechtsspezifische Benachteiligung im Berufsfeld genauer zu erfassen, wurde den Befragten eine Batterie von zehn Statements vorgelegt, welche die Entlastungsstrategien von Künstlern jenen komplexen Belastungen gegenüberstellt, mit welchen Künstlerinnen zu kämpfen haben. Die im Erhebungsinstrument vierstufig angelegte Antwortskala wurde in Zustimmung/Ablehnung dichotomisiert.

6 Während etwa in Deutschland und der Schweiz in den letzten Jahren mit einer Aufarbeitung der von feministischen Künstlerinnen seit den 60er-Jahren erbrachten Leistungen begonnen wurde (Ausstellungen, Forschungsaufträge, Dissertationen, Publikationen in Kunstzeitschriften und Katalogen schreiben retrospektiv Künstlerinnen in die Kulturgeschichte dieser Tage ein), sind hierzulande kaum vergleichbare Aktivitäten von Wissenschaft und Kulturbetrieb zu registrieren. Im Ausland ernten feministische Künstlerinnen aus Österreich aber sehr wohl Erfolg und Akzeptanz (z.B.: Valie Export).

Abbildung 7: Männliche Künstler haben es leichter, weil ...

Die entsprechenden Ergebnisse weisen deutlich genug auf die konkreten Vorteile männlicher Künstler hin. Neun von zehn Statements erfahren von weitaus mehr als der Hälfte der Befragten Zustimmung, wobei auffällt, dass offenbar künstlerisch tätige Männer ebenso von der traditionellen familiären Arbeitsteilung profitieren wie andere Bevölkerungsgruppen. Diese Frage bezieht sich auf den partnerschaftlichen Bereich. Bessere Aufstiegschancen, höhere Bezahlung, einfacheres Erlangen von Anerkennung sowie Ernst-genommen-Werden können als „externe“ Bevorzugung gelten, die den Künstlern vom Kunstbetrieb entgegengebracht wird. Auf der anderen Seite besteht für die Künstlerinnen die Notwendigkeit, selbstbewussteres Auftreten und weniger Bescheidenheit, Konkurrenzfähigkeit wie auch Netzwerkbildung, aber auch einen unbefangeneren Umgang mit Ausdrucksmitteln anzustreben. Diese Bereiche können zusammengefasst als „interne“ Dimension interpretiert werden. Besonders Kommunikation und Solidarität unter Künstlerinnen könnten der Benachteiligung entgegenwirken.

gung entgegenwirken, was schließlich auch für die „externe“ Dimension wichtig ist, – also für jene Bereiche, auf die vordergründig betrachtet weniger Einfluss ausgeübt werden kann.

Die künstlerische Dimension wird von zwei Fragen berührt, jener nach dem Ernstgenommen-Werden und jener nach dem Umgang mit künstlerischen Ausdrucksmitteln. Vor dem Hintergrund der Ergebnisse zu Unterschieden zwischen „männlicher“ und „weiblicher“ Kunst liegt der Schluss nahe, dass ein „weiblicher“ Zugang zur Kunst für einen beträchtlichen Teil der Künstlerinnen einen Nachteil darstellt.

Im Folgenden werden die Statements im Hinblick auf Unterschiede zwischen den Kunstsparten und, falls vorhanden, auch zwischen den Altersgruppen näher betrachtet.

*„Männliche Künstler haben es leichter, weil ...
... ihre Partnerinnen ihnen Hausarbeit und Kinder abnehmen.“*

Dieses Statement erfährt erwartungsgemäß eine überwältigende Zustimmung von 84,2% der Befragten. Künstlerinnen mit Kindern bejahen diese Aussage zu 91%, aber auch Kinderlose bestätigen sie zu 75,8%. Überraschenderweise ergeben sich hier signifikante Unterschiede zwischen den einzelnen Kunstsparten. 90,3% der bildenden Künstlerinnen teilen diese Einschätzung, ebenso 83% der Musikerinnen und Literatinnen, aber nur 76,1% der darstellenden Künstlerinnen. Da diese Differenzen nicht auf die unterschiedlichen Altersverteilungen in den Kunstsparten zurückgeführt werden können, und zwischen den Altersgruppen auch kein signifikanter Unterschied besteht, müssen die Ursachen dafür in den verschiedenen Arbeitsbedingungen der Künstlerinnen in den einzelnen Bereichen vermutet werden. Eine Hypothese, die hier nicht überprüft werden kann, geht davon aus, dass die bei darstellenden Künstlerinnen kalkulierbaren Arbeitszeiten eine Arbeitsteilung im Haushalt und die Selbstorganisation erleichtern. Jenen kunstschaftenden Frauen, welche sich die Zeit, die sie für künstlerische Arbeit aufwenden können, „frei“ einteilen können (bildende Künstlerinnen, Literatinnen, Komponistinnen, z.T. auch Musikerinnen), scheinen eine gerechte Aufteilung der Familienarbeit gegenüber dem Partner schwieriger durchsetzen zu können.

*„Männliche Künstler haben es leichter, weil ...
... sie leichter Anerkennung finden.“*

63,2% teilen diese Ansicht, am häufigsten wieder die bildenden Künstlerinnen mit 74,4%, gefolgt von Literatinnen mit 65,4%, Musikerinnen mit 62% und darstellenden Künstlerinnen mit 47,9%. Der Unterschied nach Kunstrichtungen ist signifikant. Ebenso signifikant ist der Zusammenhang zwischen einer Zustimmung zu dieser Aussage und dem Alter: Weniger als die Hälfte der jüngsten Altersklasse (bis 30) äußert hier Zustimmung, während von den über 30-jährigen Befragten etwa zwei Drittel diese Einschätzung bestätigt.

Einer der Gründe dafür mag, entgegen der mit zunehmendem Alter festgestellten ansteigenden Desillusionierung, in der optimistischen, erfolgsorientierten Einstellung der jüngeren Generation liegen. Aber auch die noch relativ begrenzte Berufserfahrung könnte zum Tragen kommen.

*„Männliche Künstler haben es leichter, weil ...
... sie selbstbewusster auftreten.“*

67,6% aller Befragten pflichten dieser Beurteilung bei. Hinsichtlich der Kunstsparten ist ausnahmsweise kein signifikanter Unterschied zu erkennen. Die Analyse nach Altersklassen dagegen ergibt, dass dieses Statement von über 40-jährigen Künstlerinnen signifikant häufiger bejaht wird (73%) als von den bis zu 40-Jährigen (62,6%). Hier machen sich wieder das geringere feministische Bewusstsein und/ oder die (noch) mangelnden Erfahrungen der jüngeren Altersgruppen bemerkbar.

*„Männliche Künstler haben es leichter, weil ...
... sie besser mit Konkurrenz umgehen können.“*

59,4% aller Befragten stimmen dieser Annahme zu. Die Unterschiede nach Kunstrichtungen sind gering, dennoch rangieren auch hier wieder die bildenden Künstlerinnen mit einem Anteil von 65,7% vor Literatinnen, Musikerinnen und darstellenden Künstlerinnen. Aus dem Vergleich der Altersklassen resultieren keine signifikanten Unterschiede, mit steigendem Alter wird diese Einschätzung etwas häufiger bejaht. Dies weist auf die in höheren Altersklassen möglicherweise noch traditionelleren Vorstellungen von „angemessenem“ weiblichem Verhalten hin.

*„Männliche Künstler haben es leichter, weil ...
... ihre Arbeit besser bezahlt wird.“*

Diese Aussage bestätigen 69,9% der Befragten, wobei die bildenden Künstlerinnen mit einem Anteil von 80% knapp vor den darstellenden Künstlerinnen mit 79,3% liegen. 68% der Literatinnen, aber nur 52,9% der Musikerinnen teilen diese Meinung. Interessant erscheint dieses Ranking im Vergleich mit der realen Einkommenssituation, da bildende Künstlerinnen am schlechtesten verdienen. Es überrascht nicht, dass auch die darstellenden Künstlerinnen, die bezüglich Einkommen und beruflicher Position deutlich besser gestellt sind, in fast eben so hohem Maße annehmen, dass Künstler besser verdienen. Wie ExpertInnen aus der Kunstvermittlung betonten, sind die erzielbaren Honorare von Darstellerinnen und Interpretinnen bei gleicher Qualifikation und Bekanntheit im Regelfall deutlich niedriger als jene von männlichen Kollegen. Keine signifikanten Unterschiede zeigt die Analyse der Altersklassen.

*„Männliche Künstler haben es leichter, weil ...
... sie höhere Positionen einfacher erreichen.“*

Diese Aussage bekräftigen 82%, mit neuerlich markanten Unterschieden nach Kunstsparten. Die Zustimmung bildender Künstlerinnen (87%) hält sich dabei mit jener der Literatinnen die Waage, direkt darauf folgen die darstellenden Künstlerinnen (84,6%).

7 Wie die empirische Untersuchung ergab, verdienen bildende Künstlerinnen schlechter als Literatinnen, darstellende Künstlerinnen und Musikerinnen. Knapp die Hälfte lukriert ein monatliches Nettogesamteinkommen von unter öS 10.000, nur ein knappes Zehntel erzielt Einkünfte von öS 25.000 und mehr. Demgegenüber verdient ein knappes Drittel der Literatinnen und Musikerinnen unter öS 10.000, was aber nur für 17% der darstellenden Künstlerinnen gilt.

Allein die Musikerinnen geben sich zurückhaltender. „Nur“ 69,3% teilen die Ansicht, dass Männern der Weg in Topjobs weniger schwer gemacht wird als Frauen. Die Analyse nach Altersklassen ergibt ebenfalls einen signifikanten Zusammenhang. Die Zustimmung nimmt bis zum 60. Lebensjahr zu, erst bei den über 60-Jährigen ist eine rückläufige Tendenz wahrzunehmen.

*„Männliche Künstler haben es leichter, weil ...
... ihre Kunst eher ernst genommen wird.“*

Diese Einschätzung teilen 64,5%, wobei sich wiederum signifikante Unterschiede zwischen den Sparten feststellen lassen. 71,8% der bildenden Künstlerinnen und nahezu ein ebenso großer Anteil der Literatinnen (71,3%) optieren für die Richtigkeit dieser Aussage, aber bloß 58,2% der darstellenden Künstlerinnen und 53,1% der Musikerinnen. Die bis zu 40-Jährigen bejahen diese signifikant seltener (57,8%) als die über 40-Jährigen (71,8%). Dafür dürfte die Dauer der Berufspraxis von ausschlaggebender Bedeutung sein, da Künstlerinnen die Minderschätzung weiblichen Kulturschaffens offenbar erst in der Langzeitbeobachtung wahrnehmen (müssen).

Die Ergebnisse zeigen eine deutliche Schlechterstellung der produzierenden Kunstsparten. Dies mag damit zusammenhängen, dass in diesen Bereichen die Künstlerinnen durch geeignete, selbstbewusste Präsentationen ihrer Kunst entscheidend zur Durchsetzung ihrer Werke in der Aufmerksamkeit des Publikums beitragen müssen. Wie die Antworten zur nächsten Frage belegen, fällt dies weiblichen Kunstschaftenden nach wie vor schwerer als männlichen.

*„Männliche Künstler haben es leichter, weil ...
... sie die gleiche Qualität unbescheidener präsentieren.“*

Das meint eine beeindruckende Mehrheit von 75,2% der Befragten. Signifikant ist abermals die Differenz zwischen dem mit 83,4% extrem hohen Anteil an bildenden Künstlerinnen und den anderen kunstschaftenden Frauen, die insgesamt zu rund 70% beipflichten. Damit scheint insgesamt die Vermutung bestätigt, dass es vielen Frauen leichter fällt, sich männlich konnotierten Durchsetzungsstrategien zu unterwerfen, als alternative Vorgangsweisen zu entwickeln und zu praktizieren.

*„Männliche Künstler haben es leichter, weil ...
... sie über bessere Netzwerke verfügen.“*

64,4% halten diese Aussage für zutreffend. Die deutlichste Zustimmung zu dieser Feststellung äußern die Literatinnen mit einem Anteil von 72,7%, gefolgt von den bildenden Künstlerinnen mit 71,8%. Musikerinnen und darstellende Künstlerinnen pflichten dem nur zu 54,7% bzw. zu 53,3% bei. Der Unterschied nach Kunstrichtungen ist ebenso signifikant wie die mit dem Alter steigende Bejahung dieser Aussage, was unmittelbar auf persönliche Erfahrungen und Wahrnehmungen zurückzuführen sein könnte.

Wieder stellt sich die Situation der bildenden Künstlerinnen und der Literatinnen als die problematischste dar. Durch ihre teilweise isolierte Arbeitsweise haben sie we-

niger Gelegenheit, mit Kolleginnen in Kontakt zu treten, als Musikerinnen oder darstellende Künstlerinnen.

„Männliche Künstler haben es leichter, weil ...

... sie mit ihren Ausdrucksmitteln unbefangener umgehen.“

Dieses Statement bekräftigen bloß 42,6% der Befragten, signifikante Differenzen können weder nach Kunstrichtungen noch nach Altersgruppen registriert werden. Darin manifestiert sich neuerlich, dass die Künstlerinnen ihre eigenen Schwächen vorwiegend in Bereichen der Selbstpräsentation und Vermarktung, nicht aber in der Einschätzung der eigenen künstlerischen Qualität sehen. Zu hinterfragen bleibt, ob diese verinnerlichten Rollenzuweisungen nicht implizit und unreflektiert das in der Geschichte der bürgerlichen Kunst etablierte Bild des mit genialer Schöpfungspotenz ausgezeichneten männlichen Künstlers weiter tragen.

Sowohl bei der Frage nach der Benachteiligung in der Berufsausübung als auch im Hinblick auf die Zustimmung zu obigen Aussagen ergibt sich bezüglich der untersuchten Kunstsparten ein klares Bild: Die bildenden Künstlerinnen fühlen sich als Frauen in der Berufsausübung am häufigsten benachteiligt. In der Zusammenschau aller Aussagen über „Männliche Künstler haben es leichter, weil ...“, zeigt sich, dass die bildenden Künstlerinnen durchschnittlich den meisten Aussagen (7,2) beipflichten, gefolgt von den Literatinnen (6,6), den darstellenden Künstlerinnen (6,1) und den Musikerinnen (5,5). Das Ergebnis einer Varianzanalyse nach Kunstrichtungen ist signifikant. Darin spiegeln sich höchstwahrscheinlich die heterogenen Produktionsbedingungen wider, welche produzierende und reproduzierende Berufssparten vorfinden. Die Komponistinnen fallen hier wegen ihrer geringen Zahl kaum ins Gewicht. 60,4% der Befragten verfügen in ihrer künstlerischen Tätigkeit über Auslandserfahrung und 26,2% führen an, eine solche in Zukunft anzustreben. Daher muss bedacht werden, dass die untersuchten geschlechtsspezifischen Bedingungen künstlerischer Produktion von den Betroffenen auch in Relation zu Erfahrungen mit dem internationalen Kunstbetrieb gesetzt werden, und nicht bloß typisch österreichische Wahrnehmungen von minderer Wertschätzung reproduzieren.

5. Anregungen zur Gegensteuerung der Benachteiligung weiblicher Kunstschaffender

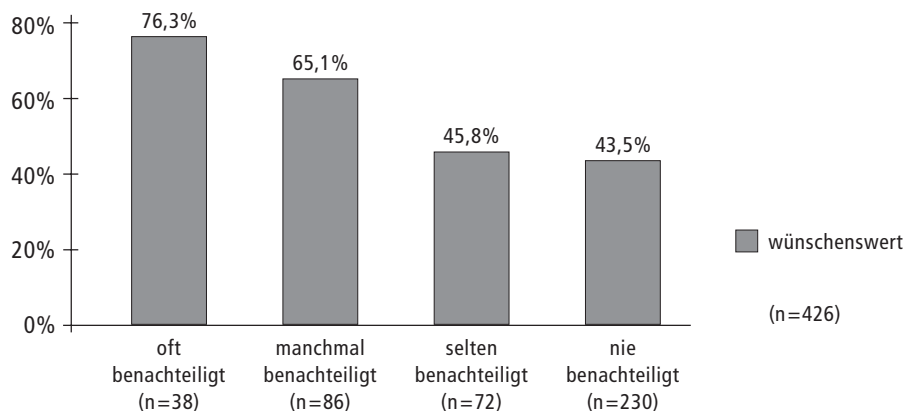
Die eklatante geschlechtsspezifische Benachteiligung von Künstlerinnen in der beruflichen Praxis legt die Frage nahe, welche Maßnahmen geeignet sind, um dieser gegenzusteuern.

Künstlerisches Schaffen ist in beträchtlichem Maße von Fördermitteln abhängig. Vor dem Hintergrund der schlechteren Einkommenssituation künstlerisch tätiger Frauen im Vergleich zu männlichen Künstlern wäre eine mögliche Strategie eine spezifische Frauenförderung (Schultz u.a. 1997, 351): Diese könnte in Form von speziellen Frauenpreisen, einer Vergabe von Fördermitteln nach Quoten erfolgen, oder Maßnahmen umfassen, die es ermöglichen, Beruf und Familie besser miteinander zu vereinbaren.

Die zweite Dimension, die zuvor als „intern“ bezeichnet wurde – nämlich ein Mangel an Selbstbewusstsein, Selbstpräsentationswillen und -fähigkeit, Konkurrenzfähigkeit oder -freudigkeit von Frauen –, könnten in erster Linie Initiativen bekämpfen, die Künstlerinnen zusammenführen, um gemeinsam für ihre Interessen einzutreten.

Die Frage „Sollte es Ihrer Ansicht nach in Ihrem Bereich eine frauenspezifische Förderung geben?“ beantwortete eine knappe Mehrheit der Befragten (52,4%) positiv. Aus den qualitativen Interviews, die zur Ergänzung und Vertiefung der Fragestellungen durchgeführt wurden, lässt sich jedoch ableiten, dass als Ursache für die Ablehnung einer Frauenförderung oft befürchtet wird, eine Frauenförderung könne die Kunst von Frauen noch mehr abwerten. Jene Künstlerinnen, die im Förderwesen bereits Erfahrungen mit einer geschlechtsspezifischen Diskriminierung gemacht haben – immerhin 46,1% der Befragten –, votieren häufiger für frauenspezifische Förderungen als andere.

Abbildung 8: Befürwortung frauenspezifischer Förderung nach erfahrener Benachteiligung im Förderwesen



Jene Künstlerinnen, die eine frauenspezifische Förderung befürworten, wünschen sich vor allem Frauenpreise sowie Einrichtungen von speziellen Präsentationsorten für Künstlerinnen (29,2%), Karenzgeld für Künstlerinnen sowie bessere Kinderbetreuungsmöglichkeiten (21,9%). Aber auch Maßnahmen zur Existenzsicherung wie Starthilfen, KünstlerInnenlohn (eine vom Staat als Förderung ausgeschüttete monatliche Zuwendung, welche die Existenzsicherung für Kunstschaftende mit Minimaleinkommen gewährleistet), oder spezielle Stipendien (20,8%) sehen die Befragten als sinnvolle Förderinstrumente an. 11,5% der Befragten wünschen sich eine stärkere Präsenz von Frauen in den entscheidenden Positionen der Kulturpolitik und des Kunstbetriebes. Die in anderen frauenpolitischen Diskursen wiederholt favorisierte Quotenregelung stößt nur bei einem knappen Drittel der befragten Künstlerinnen auf Akzeptanz – 31,6% plädieren für eine Vergabe von Fördermitteln nach Quoten. Die Auswertung

der qualitativen Interviews gibt einen Hinweis darauf, warum dieses Modell von Künstlerinnen nicht mehrheitlich befürwortet wird. Generell herrscht die Meinung vor, dass die Diskussion um Quoten überflüssig wäre, wenn geschlechtsspezifische Diskriminierung im kulturellen Feld nicht allgegenwärtig praktiziert werde. Wiederholt äußern die Befragten auch die Angst vor einer zur befürchtenden Ghettoisierung von Frauen durch eine Quotenregelung, die einer Abqualifizierung weiblichen Kunstschaffens gleichkäme.

Generell verfügen die befragten Künstlerinnen über einen hohen Organisationsgrad: 71% gehören einer oder mehreren KünstlerInnenvereinigungen an. Wie sehr besteht nun ein Bedürfnis nach spezifischen Fraueninitiativen? Diese werden von 66,1% als zielführendes Mittel eingestuft, um individuelle und kollektive Ansprüche auf Gleichbehandlung gegenüber Institutionen der Kulturförderung durchzusetzen. Dabei existieren keine signifikanten Unterschiede zwischen den Kunstsparten, es lassen sich allerdings altersspezifische Differenzen feststellen: Stimmen nämlich die über 60-Jährigen, die auch den höchsten Organisationsgrad aufweisen, Fraueninitiativen am häufigsten von allen Alterskohorten zu, so sinkt die Akzeptanz bei der jüngsten Altersgruppe unter 30 Jahren, die den geringsten Organisationsgrad hat, auf den niedrigsten Wert. Dies bestätigt die Durchsetzung postfeministischer Standpunkte und lässt auf eine gewisse Unfähigkeit oder Unwilligkeit bei den jüngsten Künstlerinnen schließen, geschlechtsspezifische Diskriminierung überhaupt wahrzunehmen.

Trotz der hohen Akzeptanz von Frauenvereinigungen ist jedoch nur etwa ein Achtel der Befragten (12,1%) in solchen organisiert: dies mag darauf zurückzuführen sein, dass noch zu wenig Angebote existieren.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass akuter Handlungsbedarf besteht: Zum einen hinsichtlich einer Anpassung der staatlichen Kunstförderung an die Bedürfnisse weiblicher Kunstschaffender, zum anderen hinsichtlich einer stärkeren Aktivität von Künstlerinnen, selbst Organisationen zu schaffen, um die eigenen Interessen von Künstlerinnen zu vertreten und durchzusetzen.

Literatur

- Almhofer, Edith/ Lang, Gabriele/ Schmied, Gabriele/ Tucek, Gabriela (2000) *Die Hälfte des Himmels. Chancen und Bedürfnisse kunstschaftender Frauen in Österreich*. Gumpoldskirchen.
- Baier, Barbara (1995) *Obdachlose Kunst. Das Einfließen gegenwärtiger sozio-ökonomischer, künstlerisch-kultureller und geschlechterdifferenter Rahmenbedingungen sowie individueller Lebens-, Arbeits- und Wirkungszusammenhänge in das Kunstverständnis und die Lebenskonzepte junger Kunstschaffender am Beispiel der Absolventinnen der Studienjahrgänge 1991/92 und 1992/93 der Wiener Kunsthochschulen*. Wien.
- Below, Irene (1991) „Frauen, die malen, drücken sich vor der Arbeit“. In: Staudte, Adelheid/ Vogt, Barbara (Hginnen) *Frauen-Kunst-Pädagogik, Theorien, Analysen, Perspektiven*. Frankfurt.
- Petzinger, Renate/ Koszinowski, Ingrid (1992) *Künstlerinnen, Filmemacherinnen und Designerinnen. Arbeits- und Wirkungsmöglichkeiten in den alten Bundesländern. Ergebnisse einer Studie, Bildung-Wissenschaft-Aktuell, Nr. 3*. Bonn.
- Schulz, Wolfgang/ Hametner, Kristina/ Wroblewski, Angela (1997) *Thema Kunst. Zur sozialen und ökonomischen Lage der bildenden Künstler(innen) in Österreich*. Wien.